

Wie kann man Diskurstraditionen kategorisieren?

Abstract

Der vorliegende Beitrag diskutiert zunächst die Frage der Bestimmung von Diskurstraditionen und fordert – im Rückgriff auf und in Analogie zu Coserius Postulat von der Bedeutung des *Sprechens* als Ausgangspunkt aller linguistischen Betrachtung –, Diskurstraditionen nicht von vorgefertigten Kategorisierungen her zu betrachten, sondern von der Identifikation von Diskurstraditionellem in Texten auszugehen. In einem zweiten Teil werden dann Kategorien zur Erfassung von Diskurstraditionen vorgestellt, die gerade kein vorgefertigtes Korsett darstellen, sondern offene, universelle Dimensionen möglicher Kategorisierungen: neben der Vorunterscheidung der *Diskursuniversen* sind dies, als Kategorien der Form, *Diskursformen*, *Diskurszonen* und *Diskursformeln*; als Kategorien des Inhalts *Diskursdomänen*, *Diskursthemata* und *Diskursmotive*.

1 Einleitung

Es ist auffällig, dass trotz mittlerweile jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Thema Diskurstraditionen einerseits so zentrale Fragen wie die von deren möglicher Subkategorisierung weitgehend ungelöst sind und dass andererseits bei allem lokalen Erfolg des Paradigmas dessen Rezeption weitgehend auf die Romanistik beschränkt geblieben ist, und ich denke, beide Punkte hängen eng miteinander zusammen: einerseits wird der Begriff nicht einheitlich verwendet und scheint eine Art Passepartout-Ausdruck für eine ganze Restschublade von Phänomenen zu sein, die mit anderen, etablierten Begrifflichkeiten und Systemen nicht erfasst werden können oder durch diese partialisiert werden, andererseits verliert er gerade dadurch seinen operativen Wert und bleibt eine Art modisches, weitgehend vages Etikett.

Nun sollte zumindest die wiederholte Beschäftigung mit dem Thema zu Fortschritt führen, aber oft bleibt der Eindruck, dass es diesen kaum gibt und nach wie vor disperse Ansichten um einen gemeinsamen Punkt kreisen, wie Menschen, die um einen Tisch sitzen und diskutieren, wobei immer wieder neue hinzukommen und andere gehen und die Gespräche damit ohne wirkliche thematische Progression eigentlich stehenbleiben oder zirkulär sind. Es sollte jedoch möglich sein, über das Geleistete hinauszugehen und nicht nur dabei zu verharren, stets die unbestrittene Relevanz des Begriffs der Diskurstraditionen zu betonen oder an diesem oder jenem Punkte anzudeuten, dass hier Diskurstraditionen eine Rolle spielen. Die Einführung

des Begriffs¹ war ein Geniestreich, und dies nicht nur aufgrund von dessen Form und rezeptionsfreundlicher terminologischer Gestalt, sondern vor allem aufgrund von dessen Notwendigkeit und sorgfältig durchdachter theoretischer Einbindung, deren ursprüngliche Fassung leider nie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde – ein Manko, das zu beheben eigentlich eine Pflicht gegenüber dem Schöpfer des Begriffs ist, der sich hierum nun leider nicht mehr selbst kümmern kann. Aber Peter Koch hat den Begriff auch weiterentwickelt, er hat präzisiert, was er darunter versteht und nicht versteht, und er hat durch die später hinzugefügte Unterscheidung zwischen *Diskurstraditionen* und *Diskurstraditionellem* weitere Perspektiven eröffnet und Missverständnissen den Boden genommen.

Ich möchte in den folgenden kurzen Gedanken nicht nur das immer wieder offen gebliebene Thema der Kategorisierung von Diskurstraditionen erneut aufnehmen, sondern dieses auch einbetten in eine umfassendere Auffassung von in irgendeiner Weise durch Tradition bedingten Phänomenen und Traditionen, die auch Kategorien und, wenn man so will, Einheiten entsprechen.²

Mir geht es darum, die Reflexionen zum Thema der Kategorisierbarkeit und der Kategorisierungen von Diskurstraditionen zu verbinden mit zwei Sichtweisen, die mit den Termini *Energeia* und *Ergon* umschrieben werden könnten: die diskursive *Energeia* bezieht sich auf die Tätigkeit des Schaffens von Texten oder Diskursen, während sich das diskursive *Ergon* auf das Produkt bezieht. Die erste Frage, ob es überhaupt nötig ist, zwischen *diskursiver Energeia* / *diskursivem Ergon* und *Energeia* / *Ergon tout court* zu unterscheiden, möchte ich unbedingt bejahen: ich habe seit jeher befürwortet, einer Sprachauffassung, die die ganze Sprache vom Text her betrachten will, eine Absage zu erteilen, und ich bin auch nach wie vor davon überzeugt, dass die Hauptaufgabe der Linguistik in der Beschreibung und Erklärung der *sprachlichen Energeia* besteht (und hierbei insbesondere ihrer Einzelsprachlichkeit und nur auf deren Basis auch ihrer möglichen Universalität) und dass die Beschäftigung mit Texten und Diskursen für die Linguistik kein Selbstzweck ist, sondern innerhalb einer Einbettung des Diskurses in

¹ Erstmals (ausführlich und unveröffentlicht) in Koch (1987), erstmals (kurz) öffentlich in Koch (1988), dann ausführlicher und öffentlich in Koch (1997) und Oesterreicher (1997).

² Eine erste Präsentation des Versuchs der Kategorisierung von Diskurstraditionen hatte ich im April 2011 in Tübingen im Rahmen des von Christophe Gérard organisierten Kolloquiums *Les traditions discursives en question: quelles normes entre la langue et le texte?*, an dem auch Peter Koch und Wulf Oesterreicher teilnahmen, vorgestellt; eine erweiterte Version stellte ich auf dem von Alessandra Castilho organisierten 1. Symposium zu Diskurstraditionen (*Simpósio Internacional de Estudos de Tradições Discursivas*) in Natal / Brasilien im Oktober 2012 vor. Ich danke allen, die durch ihre Kritik zu dem vorgestellten Modell beigetragen haben.

eine umfassende Sprachauffassung stattfindet.³ Die Aufgabe der Diskurstraditionenforschung ist dabei diejenige, die ganze Tragweite von Diskurstraditionen und Diskurstraditionellem zu erfassen und zugleich zu zeigen, inwiefern eine grammatische Beschreibung ohne die Einbeziehung der Relevanz des Diskurstraditionellen gar nicht in voller Adäquatheit ihrem Objekt entsprechen kann.

2 Was sind eigentlich Diskurstraditionen?

Den Bemerkungen zu diskursivem Ergon und Energieia möchte ich eine kurze Rekapitulation einer Sichtweise auf Diskurstraditionen vorschalten, wie ich sie in verschiedenen Arbeiten präsentiert habe, da bekanntlich das Verständnis dessen, was Diskurstraditionen sind, keinesfalls einheitlich ist und insbesondere der Grad des Umfangs und der Kategorisiertheit von Diskurstraditionen nicht von allen sich mit diesem Thema Beschäftigenden als einheitlich angesehen wird. Mein Ausgangspunkt war dabei stets die Coseriu / Schlieben-Lange / Kochsche Filiation von Gedanken – insbesondere die frühe Bestimmung des Begriffs bei Peter Koch – aber auch die von dieser Schultradition unabhängig rational begründete Suche nach dem rechten Platz des Traditionellen in der Sprachtheorie, und hier habe ich stets die Gleichsetzung des Diskurstraditionenbegriffs mit einem starren Gattungsbegriff abgelehnt, nach der Formel, dass Gattungen ohne Zweifel Diskurstraditionen sind, nicht aber umgekehrt, da unter Gattungen meist etwas Reduzierteres verstanden wird als das, was ich meine, mit dem Begriff Diskurstradition bezeichnen zu können und worin m.E. dessen ganzes innovatives Potenzial steckt. Dabei sollte auch hier nicht unerwähnt bleiben, dass es einen umfassenden Begriff von Gattungen (im Sinne von „genres discursifs“ in der Tradition Bachtins) gibt, der tatsächlich dem der Diskurstraditionen sehr nahe kommt, dass der Begriff Gattungen aber zu sehr besetzt ist, um uns hier Eindeutigkeit zu liefern. Und weitgehend ablehnen würde ich eine Auffassung, die etwa in einer historisch-linguistischen Studie sagt, es seien auch die Diskurstraditionen berücksichtigt worden, da zwischen Lyrik, literarischer Prosa und Sachprosa unterschieden wurde. Ich wäre zumindest skeptisch gegenüber der Frage, in wieweit Lyrik oder Sachprosa wirklich Diskurstraditionen sind (bei allem Diskurstraditionellen und dem Vorhandensein einer Kategorie ist die objektive Beschreibung hier hochproblematisch), und ich würde mich vehement dagegen wehren, dass damit „die Diskurstraditionen“ berücksichtigt wurden.

³ In Coserius Sprachauffassung einer „integralen Linguistik“ gibt es keine wirkliche Priorität eines der Aspekte: Coseriu fordert bekanntlich die Betrachtung aller drei Ebenen des Sprachlichen – der universellen, der historischen und der individuellen – unter dem Aspekt von Dynamis, Energieia und Ergon (cf. Coseriu 1955–56).

Wie mehrfach betont, schlage ich eine radikale Umorientierung vor, der zufolge nicht von etablierten Kategorien ausgegangen werden sollte, sondern vom Traditionellen in Texten und von den allenfalls sich etablierenden Kategorien. In Kabatek (2015a) hatte ich es folgendermaßen betont:

Die ganze Diskussion um die Diskurstraditionen krankt m.E. an einem Perspektivenproblem: Es wird von bestimmten Kategorisierungen des Wiederholten oder Wiederholbaren ausgegangen und dann gefragt, welche Diskurstradition jeweils vorliegt. Ab dem Moment jedoch, wo wir vom Terrain der Kategorien ausgehen, versperren wir uns dem Prozess des Kategorisierens selbst.

Ich hatte dabei an einer Beispielpassage aus dem altspanischen *Conde Lucanor* versucht zu zeigen, wie hier eine juristische Tradition evoziert wird, wobei die Passage zugleich in der Tradition der Exempla-Literatur steht und innerhalb dieser bestimmte Binnentraditionen evoziert, abwandelt und damit auch erneut etabliert. Hier liegt aus meiner Sicht das besondere Potenzial, das in dem Begriff steckt: in der Abkehr von der Suche nach einem gewissen globalen Stempel, den wir einem Text aufdrücken und mit dem wir ihn in eine bestimmte Schublade stecken und der Wendung hin zur umfassenden Suche und Rekonstruktion von Traditionsbezügen im Text, einer somit zutiefst philologischen Beschäftigung, die zugleich linguistische Relevanz hat.⁴

Die unmittelbare Konsequenz dieser Sichtweise ist die der möglichen Vielheit von Diskurstraditionellem in einem einzigen Text. Der *Conde Lucanor* ist nicht Repräsentant einer einzigen bestimmbareren Diskurstradition (auch wenn die Gattung der Exempla-Literatur als dominierende Kategorisierung dies nahezu legen scheint); in ihm finden sich, in einer *particolare combinazione*, sehr unterschiedliche Traditionsbezüge, deren Gesamtheit einer *Traditionskompositionalität* entspricht, die für die textuelle Gesamtinterpretation Relevanz hat. Dabei ist für die Aufgabe der textuellen Gesamtin-

⁴ Die vorgeschlagene Umwertung ist nichts als die konsequente Fortsetzung von Coserius Umdrehung der Saussure'schen Doktrin von der Priorität der *langue* als Ausgangspunkt für alle linguistische Forschung (Coseriu 1955–56). Wenn Coseriu dagegen das Sprechen als Ausgangspunkt postuliert, so eben deshalb, weil im Sprechen *alles* ist und nicht von einer reduktiven Abstraktion aus der Blick auf Phänomene verstellt ist, die durch diese Abstraktion herausgefiltert wurden. Diese konsequente Betrachtung der Sprache als *Energeia* widerspricht auch jeder formalen Sprachwissenschaft, bei der die Form *vor* die Sprache gesetzt wird und somit nur das erkannt werden kann, was durch die formalen Kategorien erfassbar ist. Man könnte hier einwenden, eine solche Umdrehung sei gar nicht möglich, weil die Erkenntnis von Objekten immer mit apriorischen Kategorien zusammenhängt. Doch macht der hermeneutische Charakter der Linguistik es möglich, dass auch völlig neue Traditionsbezüge gefunden werden können – und schließlich beruhen auch die Kategorien der formalen Linguistik nicht auf gegebenen Objekten, sondern auf einer Setzung, der ebenfalls ein hermeneutischer Prozess zugrunde liegt.

terpretation die möglichst umfassende Kenntnis aller dieser Traditionsbezüge wichtig oder vielleicht unabdingbar – und deshalb treffen wir uns bei der Betrachtung der Diskurstraditionen im Falle literarischer Texte mit unseren Kollegen aus der Literaturwissenschaft – es ist die Aufgabe der Interpretation jedoch nicht die der Linguistik. Für die Linguistik hingegen muss es darum gehen, die Relevanz der Traditionskompositionalität für sprachliche Phänomene zu erkennen und zu berücksichtigen, denn die zentrale Hypothese, die den Begriff der Diskurstraditionen für die Linguistik unabdingbar macht ist die, dass ein Text in einer bestimmten Synchronie nicht unmittelbar als Repräsentant dieser Synchronie gelten kann, weil er in Traditionen eingebunden ist, die auch grammatische Konsequenzen haben. Einer Synchronie entspricht daher auch kein homogenes System (bzw. es muss ihr nicht entsprechen), sondern eine gewisse Pluralität von Systemen, die in unterschiedlichen textuellen Traditionen erscheinen, die sich untereinander beeinflussen. Eine adäquate Grammatikbeschreibung muss also diese textuelle Variation berücksichtigen, bei der nicht etwa jeder Texttradition eine Grammatik entspricht, sondern bestimmte grammatische Elemente eher oder häufiger in bestimmten Traditionen vorkommen als in anderen, wobei die Präferenzen sich diachron zu verschieben pflegen.

Insofern ist es im genannten Beispiel des Conde Lucanor wichtig zu wissen, dass an einer bestimmten Stelle des Textes die Tradition der altspanischen juristischen *Fueros* evoziert wird, weil dies mit einer bestimmten Form eines Konditionalsatzes zusammenhängt, also mit einem grammatischen Element; oder es ist, um ein anderes Beispiel zu nennen, wichtig, die Tradition der Eingangsformeln in den Briefen des brasilianischen 19. und frühen 20. Jahrhunderts von den Binnentexten zu unterscheiden, weil wir tendenziell in beiden Bereichen verschiedene Grammatiken der Anrede finden.⁵

3 Begriffsübertragungen

Mit dem Begriff der Traditionskompositionalität wurde ein erster Terminus genannt, der aus anderen Bereichen der Linguistik in die Diskurstraditionenforschung übernommen werden kann. Ich hatte dies auch für andere Begriffe vorgeschlagen und möchte heute ein solches metaphorisches Vorgehen noch weitertreiben und bei der diskursiven *Energeia* bewusst von bereits in der Linguistik etablierten Termini ausgehen, nicht nur, weil diese uns weitgehend geläufig sind, sondern auch, weil sie uns erlauben, bestimmte Phänomene besser zu fassen. Und vielleicht sollte es ja auch die Aufgabe der Linguisten sein, beim Blick auf den Text nicht zu versuchen, zu

⁵ Cf. Lopes (2012).

mittelmäßigen Literaturwissenschaftlern zu werden, sondern von der eigenen Fachkenntnis auszugehen und diese für die Textanalyse zu nutzen.

Bei einer auf die Sprechfähigkeit blickenden Sicht geht es bezüglich der Diskurstitionen um das Mehr, das der Sprecher im Rückgriff auf die Tradition zur Verfügung hat. Bei einer bestimmten kommunikativen Handlung sind nicht nur die Dimensionen Sprache (als System und Norm) und die „pragmatische Einbettung“ der Handlung zu betrachten, sondern eben auch die Tradition. Ich begegne einem Menschen auf dem Weg zum Büro am Morgen und ich sage *Guten Tag*, nicht nur, weil dies meiner kommunikativen Absicht, der Pragmatik des Grußes und meiner Kenntnis des deutschen Sprachsystems entspricht, sondern weil man so sagt, weil dies traditionell ist; und ich sage *buenos días* oder *bom dia* und nicht *día bueno* oder *dia bom* sogar unter Umständen gegen meine Kenntnis des spanischen oder portugiesischen Sprachsystems, aber eben weil man so sagt, weil das die Tradition so will, mit all den damit verbundenen Effekten – bis hin zu dem Effekt der Präsenz des Textes auch ohne seine Äußerung und der damit verbundenen Verletzung von Höflichkeitsnormen: das *Nicht-Guten-Tag-Sagen* ist bedeutungsvoll, weil es im Gegensatz zur Erwartung und zur gesellschaftlichen Norm steht. Ein solches Mehr der Tradition finden wir in allen Texten, von der Formel über das Alltagsgespräch bis zum Roman, und es manifestiert sich in konkreten sprachlichen Elementen, in Inhaltsbezügen oder in formalen Texteigenschaften.

Mit Blick auf das Sprachsystem ist dieser zusätzliche semiotische Wert von Texten aufgrund von Tradition dann besonders bedeutsam, wenn er zu Abweichungen führt, wenn die Tradition eine eigene Grammatik in sich trägt und diese über die Tradition in den Kontext einer anderen Grammatik getragen wird. Wir können hier, in Anlehnung an den Begriff des Sprachkontakts, von *Textkontakt* sprechen.

Aber Textkontakt ist nicht nur das in Kontakt treten von Texten mit Texten, sondern auch das in Kontakt treten von Sprachen, ja Sprachen treten immer über Texte in Kontakt. Seit Weinreich ist es üblich zu sagen, dass der Ort des Sprachkontaktes der Kopf des Mehrsprachigen ist, aber es ist noch mehr: es ist der konkrete Text oder Diskurs, über den Sprachen in Kontakt treten.⁶ Nicht „das Englische“ und „das Deutsche“ beeinflussen sich als abstrakte Größen, sondern das Englische des Computerhandbuchs, des wissenschaftlichen Aufsatzes oder der Late Night Show tritt mit dem Deutschen des Computerhandbuchs, des wissenschaftlichen Aufsatzes oder der Late Night Show in Kontakt. Ich hatte an galicischen Fernsehrichten diese sprachliche Interferenz über den Text beschrieben, und Ähnliches ließe sich auch für baskische oder katalanische Fernsehrichten oder für viele andere übernommene Textsorten feststellen. Dabei äußert sich der Kontakt

⁶ Cf. Kabatek (1996).

immer je nach kultureller Stimmung⁷ in zweierlei Richtung, entweder durch Übernahme von Elementen oder durch deren Ersetzung durch eigenes Material, und der deutsche *Computer* ist letztlich ebenso Anglizismus wie der französische *Ordinateur*, aber mit genau entgegengesetztem kulturellen Vorzeichen, genauso wie die alfonsinische Rechtsprechung trotz ihrer scheinbar vollkommen kastilischen Gestalt dennoch hochgradig latinisierend ist, wenn auch in einem nicht unmittelbar sichtbaren, bewusst dorthin verbannten Subtext.⁸

Diskurstraditionen sind aber nicht nur Orte *sprachlicher* Interferenz; wir können auch von rein textueller oder diskursiver Interferenz sprechen, wenn Texte zueinander in Kontakt treten. Die beim Sprachkontakt beobachteten Phänomene positiver und negativer Interferenz finden sich auch beim Textkontakt.⁹ Ein immer wieder genanntes Beispiel ist die Prosifizierung des altspanischen Cid-Epos, die einerseits bewusst die gereimten Verse des Epos in Prosa umwandelt, dabei aber nicht ganz vermeiden kann, dass auch in der Prosaversion immer wieder Reime vorkommen, die auf die epische Vorlage zurückgehen – wobei eben auch das vollständige Vermeiden von Reimen eine Art der Interferenz wäre, denn auch dieses wäre schließlich vor dem Hintergrund des Vorbildes zu sehen und auf das Vorbild zurückzuführen.¹⁰ Hier manifestiert sich die Interferenz dann nicht durch die Präsenz einer anderen Sprache, sondern eines anderen textuellen Modells, das bei der Schaffung des neuen Textes präsent war.

Bei allem Kontakt ist Interferenz also per definitionem da, aber sie ist in unterschiedlichem Maße manifest. In Queneaus *Exercices de style* ist in diesem Sinne die textuelle Interferenz mit allen Versionen in allen 99 Variatio-

⁷ In Kabatek (2015b) wurde vorgeschlagen, den Begriff der „Sprachkultur“ viel weiter zu fassen als traditionell üblich und darunter alle jene gemeinschaftlichen Traditionsphänomene zu zählen, die auf metasprachliche Konventionen zurückgehen und nicht nur die institutionellen oder öffentlichen sprachpflegerischen Diskurse. Damit gehört auch die Kultur der Akkomodation (passen sich Sprecher an andere an, wird in Standard kommuniziert, wird symmetrisch oder asymmetrisch kommuniziert) oder die Frage der allgemeinen Offenheit oder des Widerstandes gegenüber Fremdem in Kontaktsituationen zur Sprachkultur.

⁸ Cf. Kabatek (2006).

⁹ Zu den Begriffen „positive“ und „negative“ Interferenz siehe Kabatek (1997).

¹⁰ Man könnte über die Operationalisierbarkeit des Interferenzbegriffs streiten, wenn dieser auch auf Phänomene ohne jede Auswirkung erweitert wird. Es scheint mir aber unvermeidlich, den Interferenzbegriff bei der Tätigkeit des Individuums anzusetzen und nicht bei den Sprachen (in diesem Sinne wird in Kabatek 1997 bewusst gegen Weinreich und im Sinne von Coseriu 1977 argumentiert). Damit ist Interferenz grundsätzlich per definitionem gegeben, wenn mehrere Sprachen in der Kompetenz eines Sprechers präsent sind.

nen präsent, aber die Kunst des Textes¹¹ besteht gerade darin, dass jeder der 99 Texte so daher kommt, als sei er völlig eigenständig.

Da der Interferenzbegriff für Textkontaktphänomene ein sinnvoller ist (und dies wurde bereits in verschiedener Form an unterschiedlichen Stellen festgestellt) kann man fragen, ob die terminologische Analogie noch weitergehen darf. Sicherlich gibt es auch so etwas wie Text-Switching, wenn ein Text plötzlich und ohne Übergang von einer Tradition in eine andere wechselt, etwa bei der Rolle des Chors in der Tragödie, bei Federico García Lorcas unvermitteltem Wechsel zur Lyrik im Theaterstück inmitten von *Bodas de Sangre* oder wenn in Borges' *Biblioteca de Babel* der Leser plötzlich mit der aus der Narrativik in die Anrede switchenden Frage „tú, que me lees, ¿estás seguro de entender mi lenguaje?“ überrascht.¹²

Der diskursive Wechsel kann fest etabliert werden und zur sozialen Praxis der Di- oder Polytextualität führen, wenn verschiedene Diskurstraditionen mit unterschiedlichen Funktionen sich in einem bestimmten Kommunikationszusammenhang gegenseitig bedingen, etwa in der Abfolge von Gesang, Prosa, Gebet, und Predigt in der Messe.

Ein weiteres Begriffspaar, das sicherlich nur metaphorisch, dann aber wohl mit gewissem Nutzen übertragen werden kann, ist das der Pidginisierung und der Kreolisierung. Selbstverständlich hinkt die Übertragung auf Diskurstraditionen in vielerlei Hinsicht, aber ein Aspekt ist unbedingt hervorzuheben: Sprache wandelt sich je nach historischer Konstellation in variiertem Rhythmus; bestimmte externe Bedingungen beschleunigen oder verlangsamen Sprachwandelprozesse. Ein Extremfall von Beschleunigung ist die Pidginisierung und die Kreolisierung: binnen Jahrzehnten entsteht etwas vollkommen Neues, weil kommunikative Konstellationen gegeben sind, die zu dieser Neuentstehung kaum eine Alternative zulassen. Solche Momente des beschleunigten Wandels sind Schlüsselmomente für die Sprachwandelforschung, und sie ergeben sich in ähnlicher Form auch bei weniger radikalen Wandelprozessen; ich möchte nur die Stichworte *Guerra de Cent ans* oder *Revolución fonológica del Siglo de Oro* nennen, zwei in der romanischen Sprachgeschichte umfassend beschriebene Umwälzungsszena-

¹¹ Wie man sieht, ist es bei dem Begriff „Text“ problemlos möglich, ihn als taxonomischen Begriff auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig zu verwenden: für jeden der 99 Texte wie für den Gesamttext der *Exercises*.

¹² Es gibt hier selbstverständlich auch Grade der Traditionalität von „Switching“. Für die Literatur ist das Wechseln zwischen direkten Redepassagen und Erzählung ja etwa im Roman eine fest etablierte, kaum überraschende Technik; der besondere Effekt bei Borges' Switch liegt vielleicht insbesondere im vermeintlichen Heraustreten des Autors aus dem Text und der unmittelbaren Lesersprache, wie wir sie auch bei Calvino oder Bertone finden. Doch auch dies ist keinesfalls neu, denken wir etwa an Unamuno oder, in weiterem Sinne, eine lange Tradition bis zur Publikumsanrede in den mittelalterlichen Epen oder in der Antike.

rien, in denen letztlich externe Entwicklungen zu einer zumindest scheinbaren Beschleunigung von Sprachwandelprozessen geführt haben. Allerdings ist zu unterscheiden zwischen Umwälzungen, die tatsächlich völlig Neues entstehen lassen (wie ein Pidgin oder ein Kreol) und solchen, bei denen bereits Vorhandenes durch Veränderungen im Varietätengefüge anders sichtbar wird als zuvor.

Ich möchte nun diese Begriffe nicht überstrapazieren und eben nur in Anführungszeichen von „textueller Kreolisierung“ sprechen, aber es geht dabei eben um die Emergenz von neuen Diskursen und ihrer Traditionen aufgrund bestimmter historischer Konstellationen: die Übertragbarkeit liegt in der Kurzfristigkeit der Vorgänge, der Tatsache, dass neue Diskurstraditionen, die dann anschließend lange Zeit relativ stabil bleiben können, oft in kurzen Phasen, in dynamischen Schlüsselmomenten entstehen. Auslöser können bestimmte kulturelle Ereignisse sein, technische Neuerungen, institutionelle Veränderungen. Hier liegt inzwischen eine ordentliche Zahl untersuchter Beispiele vor: die Arbeiten zu den Chroniken über die Eroberung und Kolonisation Amerikas, wo eine wirklich neue Welt zu neuen Texten führt; Arbeiten zu Schlüsselmomenten wie der Renaissance des römischen Rechts im Mittelalter, der Entstehung des Buchdrucks, der Französischen Revolution und ihrer Folgen bis hin zu Arbeiten zur Veränderung kommunikativer Praktiken durch Smartphones. Es sind jeweils Momente, in denen Traditionelles unter veränderten Kommunikationsbedingungen neu konfiguriert und kreativ neu gestaltet werden muss, um dann kommunikative Praktiken zu etablieren, die nicht mehr nur pragmatisch-situativ begründet sind, sondern sich durch rekurrente Muster auszeichnen, die mit rekurrenten Konstellationen verbunden werden.

4 Traditionen identifizieren

Insgesamt kann sicherlich gesagt werden, dass unabhängig von der Frage der Begrifflichkeiten für mögliche Subkategorien bislang der Schwerpunkt der Diskurstraditionenforschung auf der *Energeia* lag, eben auf der Untersuchung von Dynamiken, Emergenzmomenten, Tätigkeiten von Sprechern und Schreibern in bestimmten diskursiven Konstellationen: auf *Diskurstraditionellem* und auf dessen Schaffung und nicht auf etablierter Tradition. Damit soll nicht ausgeschlossen sein, dass auch die Diskurstraditionen als *Ergon* betrachtet und kategorisiert werden können, aber hier lag in den letzten Jahren nicht die Priorität, weil es hier auch schon zahlreiche Arbeiten insbesondere im Bereich der Texttypologie gab und die Diskurstraditionenforschung gerade nicht an starren Kategorien und Schubladen interessiert war.

Wenn wir aber zu einer Kategorisierung von Diskurstraditionen gelangen wollen, so muss dies m. E. eben gerade von der erwähnten Umkehrung

her geschehen und nicht von den etablierten Kategorien ausgehend. Denn ansonsten geschieht genau das, was immer geschieht, wenn neue Objekte von bestehenden Einteilungen aus betrachtet werden: wir werden sie nie in ihrer ganzen Vielfalt wahrnehmen. So ist es, wenn wir versuchen, die Grammatik einer Fremdsprache von den Kategorien der Muttersprache ausgehend zu beschreiben und dabei starr bleiben, oder wenn wir mit onomasiologisch festgezurrtten Scheinuniversalien an eine Einzelsprache gehen und deren Partikularitäten nicht sehen, weil sie nicht in unserem Raster vorgesehen sind. Methodisch ist dies aber eine problematische Forderung, denn wie sollen wir es denn sonst tun, wenn wir nun einmal von etwas ausgehen müssen? Es sind die Objekte ja nur über die Anschauung erfassbar und diese ist kategorial geprägt. Wir könnten, anstatt etwa von aus der Texttypologie bekannten Kategorien auszugehen, die einzelsprachlichen Namen der Texte zum Ausgangspunkt machen, wie dies im Falle des Spanischen getan wurde.¹³ Aber auch hier ist Vorsicht geboten: erstens sind die Namen von Texten nicht strukturiert wie Wortfelder in anderen Bereichen, da wir hier eine Reihe von artifiziellen Termini haben, die mit „natürlichen“ Begriffen koexistieren. Zweitens aber geht es bei der Traditionalität gerade nicht nur um die bereits vorhandenen Gefäße, sondern um das, was in ihnen ist. Um die Traditionen der Inhalte von Gläsern in einer Cocktailbar zu beschreiben liefern die Formen und Namen der Gläserotypen nur Anhaltspunkte, und sie können sogar falsche Fährten liefern.

Wie aber sollen wir zur wahren Traditionalität gelangen? Ich denke, es muss auch hier wie bei allen Geisteswissenschaften im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Hypothesenbildung und Experimentbasierteit auf der Basis von umfassender Expertenkenntnis, Intuition und Empathie geschehen, der Empathie des Linguisten, der als Produzent von Texten selbst weiß, woraus Texte schöpfen können und zu schöpfen pflegen, der aber seine Intuitionen nur zum Ausgangspunkt macht für eine systematische Suche nach Traditionellem mit dem Ziel, die ganze Bandbreite möglicher Traditionen so gut wie möglich zu identifizieren.

Dabei mag es durchaus sein, dass auch Objektivierungen möglich sind. Die technischen Möglichkeiten zur Untersuchung von Corpora erlauben die Identifikation rekurrenter Muster, wobei diese von der unmittelbaren Wiederholung von Elementen bis zur Rekurrenz von bestimmten Konstellationen – etwa bei den Mitteln zur Satzverknüpfung – reichen können.¹⁴ Besonders vielversprechend erscheint gegenwärtig eine symbiotische Zusammenarbeit von Expertenintuition und automatisierter Analyse.

¹³ Cf. Loureda Lamas (2003).

¹⁴ Cf. hierzu die Arbeiten des Projekts B 14 des SFB 441, etwa Kabatek / Obrist / Vincis (2010).

5 Traditionskompositionalität

Im Gegensatz zu einer Betrachtung „von oben“, von den Kategorien aus, soll es also um eine „bottom up“-Sichtweise gehen, die nicht von „Genres“ oder „Gattungen“, „Textsorten“ oder auch „Texttypen“ ausgeht, sondern von der Suche nach Traditionellem in Texten oder Diskursen. Dabei wäre es der Komplexität des Gegenstandes Text nicht angemessen, würde man erwarten, dass es – ähnlich wie bei den Klassifikationen „von oben“ – auch bei der Betrachtung „von unten“ zu klaren, eindeutigen, monodimensionalen Kategorien kommen wird: es geht stattdessen um die erwähnte Komposition von Traditionen. Diese kann horizontal (oder syntagmatisch) sein, wenn in einem Text verschiedene Abschnitte unterschiedliche Traditionen evozieren, oder vertikal (oder paradigmatisch), bei möglicher Kopräsenz verschiedener Traditionsbezüge. So ist eine französische Parlamentsrede eines konservativen Enarchen zugleich Parlamentsrede, konservativ und „Enarchisch“ (und zudem noch Französisch!) – und alle diese Bezüge sind simultan gegeben und lassen sich aufgrund der Konfiguration der Textoberfläche mehr oder weniger rekonstruieren (wobei die Oberfläche hier keinesfalls nur auf die Ausdrucksebene bezogen ist, sondern den Inhalt unbedingt mit einschließt). Wenn Petrarca schreibt „*quand’io mi volgo indietro a mirar gli anni*“ und wir zunächst bei Garcilaso den Vers *Cuando me paro a contemplar mi estado*, dann bei Lope de Vega *Cuando miro los años que he pasado* und schließlich bei Quevedo *Cuando me vuelvo atrás a ver los años* finden, so ist der Traditionsbezug zumindest doppelt: die jeweiligen Verse sind jeweils Teil eines Sonetts, und die Tradition ist damit einerseits die der Textform, andererseits die des Motivs des Rückblicks auf die Lebensjahre. Der Träger der poetischen Form ist per definitionem Überträger auch weiterer textueller, sprachlicher und inhaltlicher Elemente, und so übernimmt der spanische Petrarkismus nicht nur Formen und Motive, sondern auch sprachliche Elemente aus der italienischen Tradition. Dabei geht es aus linguistischer Sicht wie gesagt nicht um die literarische Hermeneutik, also um die Interpretation der Gedichte von Petrarca, Lope oder Quevedo, sondern um die Identifikation der traditionellen Elemente – um die Beziehung dieses Textes zu anderen Texten. Für die Linguistik ist es dabei prinzipiell kein Unterschied, ob es sich, wie hier, um Sonette, um Kochrezepte oder um einen Dialog in Berliner Schnauze handelt.¹⁵

¹⁵ Cf. Koch (1987).

6 Kategorien „vom Text aus“

Wenn wir nun die Kategorien „vom Text aus“ etablieren wollen, so müssen wir prinzipiell mit einer offenen Liste von Möglichkeiten rechnen und darauf gefasst sein, dass es notwendig sein muss, die Kategorien feiner zu gliedern und umfassender darzustellen.

Wir beginnen zunächst mit der Übernahme des Begriffs des Rede- oder Diskursuniversums, einer Art semiotischer Grundkonstellation, die das Verhältnis von Subjekt und Objekt bestimmt, wie es im Text zum Ausdruck kommt. Wir könnten diese vorgeschaltete Unterscheidung eventuell ausklammern, doch ist sie sicherlich der Rahmen für Traditionelles und vielleicht – zumindest im Falle des Universums der Wissenschaft – auch selbst traditionell. Auch Raymund Wilhelm, von dessen Bestimmung ich hier Verschiedenes übernehme, nimmt die Diskursuniversen mit in die Kategorisierung hinein.¹⁶

Nach dieser Vorunterscheidung ist die erste Differenzierung, die bei der Beschreibung der Kategorien notwendig erscheint diejenige zwischen der Ausdrucksseite des Textes und seinem Inhalt. Insgesamt möchte ich die folgenden sechs Kategorien vorschlagen: als Kategorien der Form *Diskursformen*, *Diskurszonen* und *Diskursformeln*; als Kategorien des Inhalts *Diskursdomänen*, *Diskursthemata* und *Diskursmotive*.

Die *Diskursform* leitet sich aus dem an der Textoberfläche sichtbaren Aufbau des Textes ab. Ein Sonett hat eine kanonische Form mit verschiedenen Unterformen, ein Alltagsgespräch hat zwischen Gruß und Verabschiedung eine offene Form, die jedoch keinesfalls ungeordnet und dennoch schwerlich weiter formal fassbar wäre. Die Form kann vom strikt vorgegebenen *Formular* bis zur völligen Offenheit sehr stark variieren.

Die *Diskurszone* bezieht sich auf die bereits erwähnte Horizontalität des Textes: seine unterschiedlichen Bereiche. Der Beginn und das Ende sind besonders sensible Zonen eines Textes oder Diskurses, aber auch jenseits dieser Randzonen gibt es oft Zonen, die Orte einer Eigenständigkeit und einer eigenständigen Dynamik sind. Dies ist etwa bekannt aus der mittelalterlichen Betrachtung von Urkunden und dem mäandernden Romanisch vom Zentrum des Textes hin zu seiner Peripherie; oder es ist bekannt aus der diskurstraditionell differenzierten Anredeforschung, wie sie von Célia Lopes (2012) am bereits erwähnten Beispiel des brasilianischen Portugiesisch präsentiert wurde: die Form *você* taucht in Briefen im 19. und frühen 20. Jh. keinesfalls an allen Orten gleichzeitig auf; sie schleicht sich gewissermaßen über bestimmte weniger saliente Zonen des Briefes in die Brieftradition hinein.

¹⁶ Cf. Wilhelm (2001) und Kabatek (2011).

Eine weitere Größe auf formaler Seite – und auch hier kann ich mich an Raymund Wilhelm anlehnen – ist die Formel. Hier handelt es sich nicht um Form im Sinne einer bestimmten Abfolge (die übrigens genau gesehen nicht vom Inhalt unabhängig bestimmbar ist); hier geht es vielmehr um die unmittelbare Wiederholung von sprachlichem Material, die natürlich auch variierend sein kann. Es gibt dabei verschiedene Funktionen von Formeln, von der autonomen Formel als Text über die Indexformel (die einen Diskurstypen als solchen indizierende Formel wie *es war einmal*) bis hin zur frei in Texte als komplexe Zeichen einfügbare Formeln.

Auf der Inhaltsseite können wir zunächst *Diskursdomänen* unterscheiden, die durch kulturelle Praktiken oder Institutionen bestimmt werden und die im Gegensatz zu den Diskursuniversen nicht rein semiotisch durch das Verhältnis von Subjekt und Objekt bestimmbar sind. *Eine Wurzel ziehen* ist in der Domäne des Gartenbaus etwas anderes als in der Mathematik, und dies ist für den Text selbstverständlich relevant.

Beim *Diskursthema* geht es um das dominante Thema eines Textes, wie es von der Texttypologie beschrieben wurde: die zentrale Funktion des Textes, etwa im Falle eines Plädoyers die Funktion, andere zu überzeugen. Auch wenn es in vielen Texten ein dominantes Textthema geben mag, kann es natürlich auch Binnenthemen geben, mit unterschiedlicher Progression und Regression im Text.

Beim *Motiv* schließlich geht es um literarische und nichtliterarische Topoi, um konventionalisierte Implikaturen und um bestimmte mit einer Zeichenkombination verbundene Wissensbestände, die oft nicht aus der ersten Ebene der Zeichenkenntnis erschließbar sind, sondern eines zusätzlichen Wissens bedürfen.

Diese hier nur kurz skizzierten Kategorien im Einzelnen zu präzisieren und zu exemplifizieren wäre Aufgabe einer umfassenden Abhandlung; hier muss ich es bei diesen Andeutungen belassen. Wie gesagt ist es durchaus denkbar, dass noch weitere Kategorien hinzugefügt werden müssen. So scheint es etwa für die von Peter Koch zitierte Berliner Schnauze noch anderer als der erwähnten Kategorien zu bedürfen: die Berliner diskursive Eigenart lässt sich der Domäne des Alltags zurechnen, innerhalb derer es kulturell verschiedene rhetorische Traditionen auf einem Kontinuum zwischen Höflichkeit und Unhöflichkeit gibt, die je nach Grad der Konventionalisierung paradoxe Wirkungen haben können (wie aus der Unhöflichkeitsforschung bekannt, sind konventionalisierte Unhöflichkeiten meist Ausdruck von Nähe und Vertrautheit). Auch könnte man sich fragen, ob es eine weitere Kategorie für gewisse allgemeine diskursive Konstellationen (im Sinne Foucault'scher Diskurse) gibt, die zunächst nicht traditionell, sondern als Konstellationen eher universell oder allgemein sind, dann aber den Rahmen für die Herausbildung diskursiver Traditionen bilden. So ist dem „Diskurs der Krise“ eigen, dass in den Krisen Topoi wie „diese Krise ist schlimmer als

alle anderen“ oder „diese Krise endet nie“ traditionell werden, an die sich nach den Krisen niemand mehr erinnert, oder es zeigt sich als Konstante im Diskurs von nach Emanzipation strebenden Minderheiten, dass bezüglich der Mehrheit gesagt wird, sie verstehe die Minderheit nicht bzw. sie wolle die Minderheit nicht verstehen. Zentral ist einerseits, dass die Kategorien sich aus der zuvor identifizierten Traditionalität ableiten lassen müssen – und dabei keine Art der Traditionalität ausgeschlossen werden darf – und dass sie andererseits kombinierbar sind und simultan vorliegen können. Gerade aus den Kombinationsmöglichkeiten – eben der erwähnten Traditionskompositionalität – ergibt sich ein reichhaltiger semiotischer Baukasten, der unzählige Evokationen erlaubt und nicht nur den Reiz der Kommunikation ausmacht, sondern einfach essentiell mit dieser verbunden ist.

7 Schluss

Der Titel mag auf den ersten Blick mehr Erwartungen geweckt haben, als schließlich erfüllt werden konnten, da die vorgestellten Kategorien nur sehr knapp und mithin fragmentarisch vorgestellt wurden. Dennoch scheint mir die zentrale Richtung klar genug angedeutet zu sein: nicht von den vorgegebenen Kategorien ausgehend an die Texte gehen, sondern für alle denkbaren Traditionsbezüge offen sein. Die unendliche Reichhaltigkeit von Traditionellem in Texten kann zu Gruppen gebündelt und kategorisiert werden, und ein Vorgehen nach den skizzierten Kriterien kann methodischer Ausgangspunkt der Diskurstraditionenanalyse sein. Mit stets offenem Blick für den ganzen Reichtum des Traditionellen in Texten und seiner jeweilig möglichen Funktion.

Bibliographie

- Coseriu, Eugenio (1955–56). Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar, in: *Romanistisches Jahrbuch* 7, 24–54.
- Coseriu, Eugenio (1977). Sprachliche Interferenz bei Hochgebildeten, in: Kolb, Herbert / Lauffer, Hartmut (Hrsg.), *Sprachliche Interferenz: Festschrift für Werner Betz*, Tübingen, Niemeyer, 77–100.
- Kabatek, Johannes (1996). *Die Sprecher als Linguisten. Interferenz- und Sprachwandelphänomene dargestellt am Galicischen der Gegenwart*, Tübingen, Niemeyer.
- Kabatek, Johannes (1997). Zur Typologie sprachlicher Interferenzen, in: Moelleken, Wolfgang / Weber, Peter (Hrsg.), *Neuere Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik. [Festschrift für Peter Nelde zum 55. Geburtstag]*, Bonn, Dümmler, 232–241.
- Kabatek, Johannes (2006). ‚Bedeutungsausbau‘ und Corpora, in: Dietrich, Wolf / Hoinkes, Uli / Roviró, Bàrbara / Warnecke, Matthias (Hrsg.), *Lexikalische Semantik und Korpuslinguistik. Gedenkschrift für Horst Geckeler*, Tübingen, Narr, 281–300.
- Kabatek, Johannes (2011). Diskurstraditionen und Genres, in: Dessi-Schmid, Sarah / Detges, Ulrich / Gévaudan, Paul / Mihatsch, Wiltrud / Waltereit, Richard

- (Hrsg.), *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*, Tübingen, Narr, 89–100.
- Kabatek, Johannes (2015a). Warum die ‚zweite Historizität‘ eben doch die zweite ist – von der Bedeutung von Diskurstraditionen für die Sprachbetrachtung, in: Lebsanft, Franz / Schrott, Angela (Hrsg.), *Diskurse, Texte, Traditionen. Methoden, Modelle und Fachkulturen in der Diskussion*, Bonn, Bonn University Press / Vandenhoeck & Ruprecht, 49–62.
- Kabatek, Johannes (2015b). Sprachkultur und Akkomodation, in: Bernsen, Michael / Eggert, Elmar / Schrott, Angela (Hrsg.), *Historische Sprachwissenschaft als philologische Kulturwissenschaft. Festschrift für Franz Lebsanft zum 60. Geburtstag*, Bonn, Bonn University Press – V&R Unipress, 165–177.
- Kabatek, Johannes / Obrist, Philipp / Vincis, Valentina (2010). Clause-linkage techniques as a symptom of *discourse traditions*: methodological issues and evidence from Romance languages, in: Dorgeloh, Heidrun / Wanner, Anja (Hrsg.), *Syntactic Variation and Genre*, Berlin / New York, Mouton De Gruyter, 247–275.
- Koch, Peter (1987). *Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien*, Freiburg im Breisgau, unveröffentlichtes maschinengeschriebenes Manuskript.
- Koch, Peter (1988). Norm und Sprache, in: Albrecht, Jörn / Lüdtkje, Jens / Thun, Harald (Hrsg.), *Energeia und Ergon. Studia in Honorem Eugenio Coseriu*, Tübingen, Narr, II, 327–354.
- Koch, Peter (1997). Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik, in: Frank, Barbara / Haye, Thomas / Tophinke, Doris (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 43–79.
- Lopes, Célia Regina dos Santos (2012). *Tradição discursiva e mudança no sistema de tratamento do português brasileiro: definindo perfis comportamentais no início do século XX*. Ms., Tübingen.
- Loureda Lamas, Óscar (2003). *Los nombres de los tipos de texto. El campo léxico 'lo que se dice' en el español actual*, Pamplona, EUNSA.
- Oesterreicher, Wulf (1997). Zur Fundierung von Diskurstraditionen, in: Frank, Barbara / Haye, Thomas / Tophinke, Doris (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 19–41.
- Wilhelm, Raymund (2001). Diskurstraditionen, in: Haspelmath, Martin / König, Ekkehard / Oesterreicher, Wulf / Raible, Wolfgang (Hrsg.), *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*, Berlin / New York, de Gruyter, I, 467–477.